

Den Namen hatte sie bekommen, als sie noch in die Schule ging, — im Sommer...

Vor allem liebte sie den Kampf. Mit ihren langen, schneigen Armen bläute sie die Schuljungen der Reihe nach durch...

Sie stand deshalb bei der Dorfjugend in hohem Ansehen. „Heb' mal!“ sagte sie und hielt dem großen Ludwig ihre Bärenmappe hin.

„Donnerstag! Was hast du?“ Triumphierend holte sie einen großen Backstein heraus, der das natürliche Gewicht um das Doppelte erhöhte.

Zu Hause schleifte sie sich mit ihrem Pflegeschwesterchen herum, der schwächlichen, unartigen Niese, die mit ihren fünf Jahren das Angeständ ihrer Eltern, der Pächtersleute auf dem Vorwerk, war.

Niese besah ihr Herz. Sie ließ sich alles von ihr gefallen. An ihrer Hilfslosigkeit und Ungezogenheit erprobte der zwölfjährige kleine Kraftmenschen, Luise Erdmann, was er konnte und ausübte.

Eines Mal hatte sie dem Gutsverwalter eine Bestellung von ihrem Vater auszurichten. Mit Niese auf dem Rücken kam sie schwächelnd ins Dorf.

Vor der Schmiede tappten sie die große Ludwig und Schmieds Otto, die immer zusammenhielten, wenn es über einen Dritten berging.

„Du bist ja das wahre Kauf-Vieschen!“ Der Name blieb an ihr hängen, obgleich sie inzwischen achtzehn Jahre wurde und das größte Mädchen in der Umgegend...

„Du bist ja das wahre Kauf-Vieschen!“ Der Name blieb an ihr hängen, obgleich sie inzwischen achtzehn Jahre wurde und das größte Mädchen in der Umgegend...

„Du bist ja das wahre Kauf-Vieschen!“ Der Name blieb an ihr hängen, obgleich sie inzwischen achtzehn Jahre wurde und das größte Mädchen in der Umgegend...

„Du bist ja das wahre Kauf-Vieschen!“ Der Name blieb an ihr hängen, obgleich sie inzwischen achtzehn Jahre wurde und das größte Mädchen in der Umgegend...

„Du bist ja das wahre Kauf-Vieschen!“ Der Name blieb an ihr hängen, obgleich sie inzwischen achtzehn Jahre wurde und das größte Mädchen in der Umgegend...

„Du bist ja das wahre Kauf-Vieschen!“ Der Name blieb an ihr hängen, obgleich sie inzwischen achtzehn Jahre wurde und das größte Mädchen in der Umgegend...

„Du bist ja das wahre Kauf-Vieschen!“ Der Name blieb an ihr hängen, obgleich sie inzwischen achtzehn Jahre wurde und das größte Mädchen in der Umgegend...

„Du bist ja das wahre Kauf-Vieschen!“ Der Name blieb an ihr hängen, obgleich sie inzwischen achtzehn Jahre wurde und das größte Mädchen in der Umgegend...

„Du bist ja das wahre Kauf-Vieschen!“ Der Name blieb an ihr hängen, obgleich sie inzwischen achtzehn Jahre wurde und das größte Mädchen in der Umgegend...

„Du bist ja das wahre Kauf-Vieschen!“ Der Name blieb an ihr hängen, obgleich sie inzwischen achtzehn Jahre wurde und das größte Mädchen in der Umgegend...

„Du bist ja das wahre Kauf-Vieschen!“ Der Name blieb an ihr hängen, obgleich sie inzwischen achtzehn Jahre wurde und das größte Mädchen in der Umgegend...

„Du bist ja das wahre Kauf-Vieschen!“ Der Name blieb an ihr hängen, obgleich sie inzwischen achtzehn Jahre wurde und das größte Mädchen in der Umgegend...

Der Sonntagsgast.

in Eifer gerieth und seine Stimme anstregte, dann hustete er; das war nicht schön.

Eines Tages im Herbst bemerkte der Lehrer bei der Morgenandacht ein verworrenes Schmollegefächchen, von farblosen, ungelämmten Haarfäden umgeben.

„Niese Erdmann,“ sagte er, das kleine Mädchen hervorrufend, „warum siehst Du so böse aus?“

„Niese hat mir das Haar nicht machen wollen.“

„Konnte es nicht jemand anders thun?“

„Ne. Die sieben mich — Mutter am düßten. Bloß Niese zieht nicht. Aber heut' früh ist sie nach der alten Mieses Stadt gegangen.“

„Und Mieses brach in ein wahres Schreien der Entrüstung aus. Es war auch nichts mit ihr anzufangen. Der Lehrer kannte das kleine, unartige Ding und überließ es seinen Groll.“

Als die Schule aus war, trat der Lehrer vor die Haustür und sah zu, wie die Kinder lärmend und sich baldig abgaben.

Da bemerkte er hinter dem Hause feines Gartens ein gedicktes, struppiges Weißdornbüschchen.

„Niese, was machst Du da? Warum gehst Du nicht nach Hause?“

„Will nicht!“ lautete die prompte Antwort.

„Aber Deine Mutter wird sich ängstigen!“

„Ne. Ich lauf auf die Schasse. Da kommt unsre Niese. Mutter sagt, ich soll nicht; nu aber gerabe!“

„Und wie eine wilde Raqe sprang sie auf und davon.“

Der Lehrer setzte seinen Hut auf und ging dem Kinde nach.

Es war ein rauher Herbsttag, der Himmel leicht bewölkt. Ueber dem Antlitz der Natur lag ein Schleier.

„Sie verhält ihr Sterben,“ dachte der Lehrer, als er auf die Chaussee hin- austrat.

In den Pappeln zu beiden Seiten rauschte und raschelte das trodne Raub. Ein Sonnenstrahl bligte das Himmel auf und verklärte die Ferne, in der der suchende Blick des jungen Lehrers sich verlor.

Da, — eine helle, freisprechende Kinderstimme. Niese hatte die heimtückende Schwester getroffen.

„Was für ein großes, kräftiges Mädchen!“ dachte der Lehrer, und wie sah von der Wirklichkeit übertrah, stand er still. Niese blühte sich und nahm lachend die Worte auf den Arm, als wäre diese nicht mehr, als eine Puppe.

„Sie werden sich verheben, Fräulein!“ sagte er.

Niese stampelte bereits, um wieder auf ihre eigenen Beinen zu kommen. Niese legte sie nieder. Ihre Wangen glühten und ihre Augen blühten.

Das war Schönheit, gesunde, ursprüngliche Schönheit, wie die Natur sie braucht zu ihrer Verjüngung.

„Nehmen Sie es nicht übel, Herr Lehrer, daß unsere Niese so lieblich in die Schule gekommen ist,“ sagte Niese.

„Er lächelte. Sein Blick suchte nicht mehr; verklärte ruhete er auf dem großen Mädchen.“

„Das ist Ihre Schuld,“ entgegnete er. „Warum haben Sie eine solche weiche Hand, daß Niese von einer anderen sich nicht lämmen lassen will?“

„Weiß, — die?“ Verwundert zeigte Niese ihre große Hand, die alle harte, grobe Arbeit nicht um ihre klaffende Form hatte bringen können.

„Ne, Herr Lehrer! es kommt bloß darauf an, wie ich anfaße. So 'n kleines, schwächliches Ding wie meine Niese, das thät' einer am liebsten mit dem Herzen anfassen.“

„Bin kein Ding,“ alle Kauf-Vieschen!“ erklärte Niese in ihrer eigenen Weise.

Niese's große, glänzende Augen glitzerten an dem jungen schwächlichen Menschen herunter.

„Einer von den Stärksten scheinen Sie auch nicht zu sein, Herr Lehrer!“ sagte sie mit einem Lächeln.

Sie belam ein Fieber, als wollte sie sofort mit ihrer Drohung Ernst machen. Niese sah den ganzen Tag und die folgende Nacht an ihrem Bette.

„Niese, gute, weiche Niese!“ wimmerte das Kind in seinen Phantasien. Gegen Morgen wurde es ruhiger. Als es nach einem kurzen Schlaf erwachte, sagte es gequält:

„Niese, lauf schnell nach der Schule und sag's dem Herrn Lehrer! Sonst komme ich 'runter weil ich gefehlt habe.“

Niese brauchte aber nicht zu gehen, denn der Lehrer kam selbst, weil er gehört hatte, daß Niese krank sei.

Frau Erdmann klagte ihm ihre Noth: Das liebe Kind wollte durchaus nichts einnehmen und die Niese mühte seinetwegen alle Arbeit stehen und liegen lassen.

Niese, die zu schlafen schien, rief plötzlich die Augen auf. „Nu sag's ihm man, Niese!“ wimmerte sie. „Ich will nicht 'runterkommen, sonst bleib ich auf der Stelle todt!“

Das große Mädchen streichelte dem Kinde die Wädhchen: „Der Herr Lehrer sieht ja, daß unser liebes Mieschen krank ist!“ Da begegnete ihr Blick dem des jungen Mannes, und beiden stockte der Athem.

Der Lehrer aber legte die Hand auf das Tropföpfchen des Kindes. „Aengstige Dich nicht, Mieschen! Ich setze Dich nicht herunter.“

„Will einen 'rauf kommen, — 'ne ganze Pant!“

„Sollst Du!“

„Die Oberseite will ich sein!“

Ein schönes Lächeln glitt über das Antlitz des Lehrers, als er über das Kind hinwegschaute: als wäre die Wand, an dem sein Bettschen stand, eine sonnige Ferne.

„Sollst die Alleroberseite sitzen.“

Er hatte nicht zu viel versprochen; nur daß der liebe Gott dem unartigen Mieschen seinen Platz anwies. Hoch über allen seinen Mitbürgern thronte es, ganz artig, ein Seelchen in himmlischen Gewändern mit Engelsflügeln.

Auf Mieschen's Grab blühte das Immergrün, welches Niese darauf gepflanzt hatte; da sagte eines Tages der Pächter zu seiner Pflanztochter:

„Der alte Schmied hat seinem Otto nun die Schmiede verpfändet. Niese meint der, er konnte 'ne tüchtige Frau brauchen, und ob Du ihn wohl möchtest.“

„Den Otto?“ Niese lachte. „Den hab' ich ja immer verbanen, als wir zusammen in die Schule gingen!“

„Darum keine Bange. Wenn's nachher in der Ehe nicht stimmt, kriegt die Frau das meiste ab.“

„Von dem Otto sah ich mich im Leben nicht 'runterkriegen! Das sagen Sie ihm nur, Vater, dann suchst er sich 'ne andere aus.“

„Der Pächter brumme und rieth der Niese dringend, sich das mit Otto zu überlegen, um so mehr, da auf Pächters Ludwig nicht zu rechnen sei. Dem hatte sein Vater Raupen in den Kopf gefickt: er sollte Geld und „Bildung“ mit beirathen.“

Von der Zeit an gestellte sich zu Niese's heimlichen Schmerz über den Verlust der kleinen Niese noch ein anderer, für den sie keinen Namen hatte, und so oft sie an Schmieds Otto oder an den flotten Ludwig dachte, fielen ihr Niese's eigensinnige Worte ein: „Dann bleib' ich todt!“

Sie wand einen Kranz von gelben Immortellen und trug ihn dem Kinde hin.

Es war ein Sonntag im November. Still und einsam lag der Kirchhof in der frühen Dämmerung; aber über ihn hin schwebten tiefe, feierliche Klänge: der Lehrer spielte die Orgel in der Kirche.

Den Kranz in der Hand stand diese an Niese's Grab und lautete: „Ob es das ist, was ihm wehethut?“ kann sie. „Das ist, als klagte er einen großen Schmerz. Wo mag der kleine, schwächliche Mensch den nur her haben.“

Die Musik verstummte. Der Lehrer kam aus der Kirche und schloß die Thür hinter sich zu. Als er sich umwandte, sah er Niese's große, dunkle Gestalt über das kleine Grab gebeugt. Er trat hinzu:

„Sie befinden wohl wieder das Mieschen, Fräulein Niese?“ „Ja,“ antwortete sie und schaute ihm mit leuchtenden Augen in das Gesicht, das gleich in der Dämmerung schimmerte. „Und dann habe ich den Herrn Lehrer spielen hören.“

„Gefiel es Ihnen?“

„Sie nicht. So schöne Musik! Bloß sie hört sich arg traurig an, daß ich immer denken muß: was mag es sein, daß dem Herrn Lehrer so wehethut? Ist es die Musik selbst?“

Sie standen zwischen den Gräbern

unter den kahlen Trauer-Eichen, an denen der Nebel hing, und den schwarzen Tannen, die im Winde leuzten.

„Nein, Fräulein Niese! Sie ist nur die Stimme, mit der ich rede, wenn ich unjerm Herzsogt mein Leid klagel.“

„Sola schöne Stimme!“ murmelte das Mädchen. „Ja, wenn ich die hätte! Aber ich kann nicht reden. Ich muß alles für mich behalten, und manchmal denke ich, es würgt mich.“

So war's, als wir das Mieschen begruben, und wenn ich an den Schmied denke, und — — —“

Sie stockte, aber der Lehrer nahm ihre Hand, und wie ein Bruder fragte er: „Was ist's mit dem, liebe Niese?“

„Ich soll ihn beirathen!“

„Er lieh ihre Hand sinken. Ein ächzender Laut zitterte durch die Stille.“

„Sie möchten es aber nicht?“

„Ne! Den würd' ich immer nur mit den Händen anfassen, und dann läme die Sehnsucht, und es gäbe doch keine Hoffnung mehr und kein Liebhaben.“

„Ich dürfte auch nicht mehr mit dem Herrn Lehrer reden, so wie jetzt, und nimmer kriegte ich es zu wissen, was es ist, das dem Herrn Lehrer so wehethut.“

„Im war das Haupt auf die Brust gesunken. Der Wind umwehte ihn, daß er erthauerte.“

„Es ist meine Seele,“ sagte er langsam. „Verstehen Sie das Niese?“

„Doch, — die Seele, das ist der Mensch, den man fühlt, ohne ihn zu sehen.“

„Es ist der Herr Lehrer, wenn er gar nicht da ist, und man doch an ihn denken muß.“

„Sie ist nur ein Theil von mir, — der leidende und der starke; denn mein armer schwacher Körper, — einem Windstöße kann er nicht widerstehen.“

Das Mädchen hochte nach seiner Hand; aber sie fand sie nicht.

„Mein himmlischer Vater! Sind Sie so krank, Herr Lehrer?“

„Ich kam hierher, ein aufgegebenener Mann. Wenn ich das Frühjahr erlebe, so ist es mehr als ich zu erwarten berechtigt bin. Es ist ein langames Sterben, und es thut weh. Man ist jung, und man muß wie ein Greis dem Leben entsagen mit allen, was es Schönes und Beglückendes hat. Meinen Sie, das thäte nicht weh? Ich setze ein junges, blühendes Weib mit einem goldenen Herzen, und ich möchte es in meine Arme nehmen und himmelan jauchzen. Da steht der Tod hinter mir: „Nur, für Dich blühen keine Rosen!“ Und ich gehe mit einer einsamen Seele über die Erde, und hinter mir verweht der Wind meine Spuren!“

Sanft legte Niese ihre großen Hände auf seine Schultern, — so vor ihm aufgerichtet, übertrugte sie ihm ein einen halben Kopf. „Was schadet uns der Tod, Herr Lehrer, so lange wir leben?“

Wenn Sie nur wollten, — eine, die hielt die Ihnen aus und sorgte, daß Ihre Seele nimmer einsam bliebe! Und läme es zum Sterben, sie wollte mit Ihnen hängen, gelunden Armen den Herrn Lehrer in's Grab legen, daß er wie in einem warmen, weichen Bette läge. Und wenn Sie sagten: „Niese, Du darfst mich auch im Grab nicht allein lassen. Du bist meine Frau, dann läme ich mit.“ — — — wahrhaftigen Gott, ich läme!“ Das war nur noch ein flüchtendes, verbendes Schluchzen, doch es verstumte in dem gewaltigen Pochen eines Herzens, das vor Freude springen wollte. Der Lehrer hielt das große Mädchen umschlungen, und der gesunde, blühende Körper hatte nur das eine Sehnen und Verlangen, in der Seele des Mannes zu zerfließen, aufzulozen zu werden, wie die schwelenden Wogen des Meeres von dem Feuer der Sonne. . . .

Als der Schmied hörte, wem die Niese ihm vorzog, sagte er wüthend; „Nawarte! Der Jammerleth macht es doch nicht lange, dann komme ich an die Reihe; nachher, Kauf-Vieschen, rechnen wir ab!“ — Aber es geschah ein Wunder, — eines, wie nur die Liebe es geschieden machen kann. In der Pflege seines Weibes erlebte der Lehrer nicht allein das kommende Frühjahr, sondern so viele andere dazu, daß der Schmied fortzog, weil ihm die Zeit zu lange dauerte.

Im Schulhause blühte das Gläd, — rothe und weisse Rosen, bis nach fünf schönen Jahren die weissen auf ein Grab neben Mieschen verpflanzt werden mußten. Als der Tod nicht länger auf den Lehrer warten wollte, da sagte dieser zu seinem Weibe:

„Du darfst noch nicht mit, meine Niese! Mußt unser Luisechen verforren, daß es nicht solch schwächliches Pflänzchen werde, wie sein Vater. Fasse es nur immer mit Deinem Herzen an, dann gedeiht es am besten. Es soll ein richtiges Kauf-Vieschen werden, — solches, wie seine Mutter war.“

Und an der Brust seines Weibes, ein Lächeln auf den Lippen, schloß der

Lehrer die Augen, und die Niese ganz allein legte ihn mit ihren starken, weichen Armen in den Sarg. Niemand sollte ihn berühren: Sie hätten ihn alle zu hart angefaßt.

Die Abrechnung.

Stizze von Alfred Foret.

Sie standen sich gegenüber in seinem fürklich eingerichteten Arbeitszimmer, dicht gegenüber — zum ersten Mal im Leben unter vier Augen, ohne Zeugen.

Sie, die kaum erblühte Mädchenknospe, mit dem feinen, schönen und jetzt doch so herben Gesicht, die schlanke Gestalt kraff aufgerichtet, die kleine Hand fest auf den Schreibtisch gestützt; er, der große, starknochige Mann mit dem leicht ergrauten Haar und Bart, hart vor ihr — eifern jede Bewegung, eifern jeder Zug in dem kalten, vornehmen Gesicht.

Hart und entschlossen kam es denn auch aus seinem Munde:

„Und ich wiederhole Dir, kein Anderer wird Dein Mann als der Sohn meines Geschäftsfreundes Holbe. Ich werde Dir nie die Einwilligung zu einer Heirath mit diesem Franz Wertzen geben, einem Menschen, der nichts ist und nichts hat, und dem Deine Mitgift gerade gelegen läme. Hörst Du — nie!“

„Und was hat oder ist der junge Holbe?“ fragte sie ruhig und herb.

„Nichts, aber seine Familie gehört zu den vornehmsten und einflußreichsten des Landes.“

„Und wenn ich mich der Verbindung mit Holbe widersetze?“

„So werde ich Dich zwingen!“

„Mit welchem moralischen Recht?“

„Er steht sie erlaubt an: „Ich bin Dein Vater!““

„Und Du glaubst, daß das allein Dir auch die höchsten Vaterrechte giebt?“

„Hertha!“

„Ehrenrechte wollen erworben sein, durch jahrelang geübte Pflichten erworben sein!“

„Er leuchtet und sieht sie harr an. Fast leuchtend stößt er hervor: „Du magst es. . . .““

„Ruhig, kalt und hart fällt sie ihm ins Wort: „Ich wage nichts, Du hast ja diese Auseinandersetzung gewollt — auf denn, halten wir heute Abrechnung, stellen wir fest, was ich Dir und dem Hause noch schuldig bin und was Ihr, Du und die Mutter, mir all' die zwanzig Jahre lang schuldig geblieben!““

„Gut, Ungeartete, halten wir Abrechnung!“

„Auf Deine Gefahr denn — Schön bei meiner Geburt sah man mich mit wenig liebevollen Augen an. Ich war ein Mädchen, nicht der erhoffte Erbe des über drei Jahrzehnte alten Handelshausens. Man gab mir einen stüchtigen Kauf — wenn es Andere sahen, — sonst überließ man mich der Amme und der Wärterin. Morgens beim Kaffee wurde ich Euch gebracht, Mittags oder Abends kam Ihr, auf eine Minute kaum, zu mir, Nicht, weil es Euch zu dieser langen Sorgfalt trieb, — der Leute wegen und weil es 'mal so Brauch ist! Ich wurde größer und ein hübsches Kind. Da kam Euch der Gedanke, daß man vielleicht später mit mir Staat machen könnte, daß ich eine Zierde Eures vornehmen Hauses werden, durch eine gute Partie demselben dereinst neuen Glanz hinzuzufügen vermöchte. Ich sollte der Mittelpunkt in Euren prunkvollen Salons werden, dazu beitragen, Eure gesellschaftliche Stellung zu festigen, neue merkwürdige Sterne heranzuziehen. Da löbte man sich mit meinem Dalein aus — aber liebten, mir wirklich Vater und Mutter sein, das lerntet Ihr auch da nicht!“

„Das ist nicht wahr!!!“

„Ja, das ist wahr, denn Ihr hattet nie Zeit für mich, Eure gesellschaftlichen Pflichten, die Euch der Glanz und das Gedeihen des alten, hundertjährigen Hauses — und immer kam ich dabei zu kurz! Amme und Wärterin wurden von Bonnen aus verschiedenen Ländern abgelöst, die von den Gouvernanten und den theuersten Lehrern. Mit mir gespielt, empfunden und gewacht habt Ihr nie — gespielt haben höchstens mit mir die bezahlten, unzufügigen Fremden.“

„Einmal war ich krank, schwer krank. Die Mutter kam an mein Bett — im Ballkleid. Und dann kamst Du sie holen — und sie ging, konnte wirklich mit Dir hinuntergehen in den Ballsaal, die Gäste empfangen. Ein englischer Kaffee- oder Zudertönig war geladen, ein großes Geschäft sollte an jenem Abend zum Abschluß reifen — da überließ man meine Pflege der Gouvernante und pflegte lieber geschäftlichen Beziehungen. Nicht ein einziges Mal in der ganzen, langen Nacht kamt Ihr nach mir sehen. Das hätte die Gäste beunruhigt — eine Kranke im Hause!“

„Weiter, nur weiter!“ Die Worte des

folgen, so eisenfesten Mannes klingen besser.

„Und da kommst Du und sagst, ich hätte Mitleiden gegen Euch! Woher? Unser Portier unten, der hat Vaterrechte. Er hat mit seinen Kindern gespielt und gelacht, hat mit ihnen alle kleinen Freuden und Leiden getheilt, an dem Krankenbett mit dem Tode um sie gerungen. Er hat sich nicht gekümmert, Dich auszuladen, als Du ihn zu seinem Dienstjubiläum durch Deinen Besuch auszeichnen wolltest — weil eines seiner Kinder erkrankt war. Ja, er hat Recht! Er, der das Gute in seinen Kindern heget und gepflegt, das Böse ausgejätet hat, an dessen Hand sie gelernt haben, sich in der Welt umsehen, der ihre Gedanken, ihr Empfinden gewacht und überwacht hat. Siehst Du, der hat sich die Kinder zu eigen gemacht und wenn der eingreift in das Lebensschicksal seines Kindes, dann geschieht es, weil er die Zukunft eines Lebens, das ihm gehört sichern will, weil ihm um sein Eigenthum bangt. Was aber laum Dich rechtfertigen, wenn Du eingreiffst und Du irrst? Deine Geschäftsinteressen? Deine Familienpflichten? Und nun zwingt mich auf Grund Deiner gesetzlichen Vaterrechte, wenn Du es kannst!“

„Er steht noch immer vor ihr, den Kopf tief in die Brust gekent, mit der Hand trambthast an die Tischplatte geklammert. Alles Eisene und Harte ist verschwunden.“

„Dann richtet er sich auf, straff, wieder ganz der Alte, Eisenharte. Aber es klingt tonlos, als er sagt: „Deine Abrechnung stimmt! Aber heute hast Du Alles quitt gemacht. Geh!““

„Verloren?!“ fragt sie kalt.

„Nein — nur quitt! Von nun an bist Du Dein eigener Herr!“

Sie schwanzt einen Augenblick, ob sie gehen soll, aber er sieht sie hart an — und sie geht.

„Er steht ihr nach, geht langsam zu einem Arbeitstisch, läßt sich schwer hinfallen, beudet das Gesicht mit beiden Händen und murmelt: „Verloren?! Ich kann ja nicht. Ich hab' Dir ja kein Elternhaus aufgebaut, aus dem ich Dich verlohren könnte!““

„Und die Krone beleuchtet hell den reichen, fast allmächtigen Mann.“

Frauenföhren und Strafenpflaster.

Schuhhändler mit großer und mannigfacher Kundschaf geben die bestmögliche, wenn auch vielleicht Manchen nicht glaubwürdige erscheinende Verleumdung ab, daß Frauen, welche in der Stadt ausgezogen wurden, um 1 bis 3 Nummern größere Füße haben, als ländliche Ewastöchter von ungefähr derselben sozialen Schicht, und daß Mädchen, die vom Lande in die Stadt ziehen, regelmäßig schon in zwei bis drei Jahren statt 3. B. einen Schuh No. 3 B zu gebrauchen, gerade noch zur Noth in einen solchen von No. 5 B hineinschlüpfen können. Mit solchen Aeuernern ist schwer zu rechnen, und in vielen Fällen mag es ja auch so sein; die Erfahrungen der Schuhläuferinnen sind nicht immer maßgebend, — denn es ist bekannt, daß solche, die ein Bedürfnis nach Selbstbildung in dieser Hinsicht haben, auch Schuhverkäufer finden, welche ihnen, mit Vergnügen, die Hand dazu reichen und ihnen Schuhe geben, die extra für diese Klasse Kundinnen nummerirt sind.

Wohl nicht mit Unrecht wird als die Ursache jener Erscheinung, soweit sie zutrifft, das harte Pflaster in den Städten bezeichnet, im Gegensatz zu dem weichen und fast bei jedem Schritt nachgebenden Boden auf dem Lande. Es erscheint unleuchtend, daß das erstere dazu beitragen muß, die Musketen der Füße mehr zu härten und den ganzen Fuß allmählich etwas mehr zu verbreitern. Man hat ja längst eine entsprechende Erscheinung bei Pferden festgehelt! Die Füße eines Rasenpferdes, das niemals anderen Boden betreten hat, als den weichen Rasen einer Viehfarm oder den Boden einer Rennbahn, verändern sich merkwilich, wenn dasselbe Pferd mehrere Jahre lang das harte Pflaster einer Stadt getreten hat. Uebrigens gilt das Obige geradeso gut für Männerfüße, wie für Frauenfüße; nur klammern sich die Männer im Allgemeinen nicht darum. Mit sehr vielen, aber zugleich weichen Schuhsohlen läßt sich diesem Einfluß etwas begegnen.

Dr. Frothing.

der Leibarzt Friedrichs, des ersten Königs von Württemberg, beendigte auf eine ganz merkwürdige Weise seine Praxis bei dem hohen Herrn. Der König lag im Sterben und der Arzt, der manche Nacht am Krankenlager des Königs gewacht hatte, war von Maltig leit überfallen und legte sich, um etwas zu ruhen, auf einen Fauteuil. Raum sah er, als plötzlich eine Föhle die Melodie begann: „Wähle liebes Weichen.“ Der Arzt schellte in die Höhe und deutlichte den Stuhl zum Schmeigen zu bringen, aber umsonst, er kannte den Mechanismus nicht. Der König aber starb während dieser Musik (30. September 1816).

Gab aber trug nicht, Drint aber sup nicht, Spreed aber quatsch nicht, Klän aber klattich nicht, Bell aber biet nicht, Södt keenen Striet nicht, Röh aber klei nicht, Sing aber frei nicht.